

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 49 (1944-1945)
Heft: 13

Artikel: Die Erstklässler und der Krieg
Autor: Schulthess, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telephon 2454 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. April 1945 Heft 13 49. Jahrgang

's Härz-Gygeli

Mys Härz isch wi nes Gygeli,
Het hunderttuusig Tön.
Wenn d' Liebi druff es Gsätzli spilt,
Wird 's Liedli bsunders schön.

Wenn 's Leid di teufe Saite strycht
Mit Meischerhand und Macht,
So tönt wi truurigs Gloggeglüt
's Härz-Gygeli dur d' Nacht.

Und spilt's zum luschtige Reigen uf,
Wil d' Freud der Boge füert,
So git's es Liedli silberhell,
Mit Trillerli verziert.

Und öppe schwingt — Gott Lob und Dank! —
Bald lut, bald wider lys,
Vo änedra e Ton, so klar
Wi Guld i syner Wys. —

Eis isch my Chlag: As gar so ring
Und liecht mys Gygeli singt,
Und as vo Freud und Leid e Huuch
Ihns scho zum Chlinge bringt.

Wenn d' Sunne über d' Saite glänzt:
Es spilt ere eis zum Lohn.
Wenn lys e Schatte drüber huscht:
Es gspürt's — und git e Ton.

Mira! I will grad so, wi's isch,
Mys Wundergygeli nä.
Lieb isch's mer doch — und weisch, worum?
Der Herr-Gott het mer's gä.

Aus Ruth Staub: 's Härz-Gygeli, Värse für Großi und Chlyni. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Preis broschiert Fr. 4.—

Ein liebreizendes Büchlein, das, man mag es aufschlagen, wo man will, in gleich schöner Weise von Freude und Leid, von Traum und Wahrheit, Sonne und Regen, Glauben und Zuversicht singt und klingt, daß es einem bis ins Innerste hinein bewegt, mitnimmt und wohl tut.

Wir gratulieren unserer Aarauer Kollegin zu dieser erfreuenden Gabe und können nur wünschen, daß ihr « Härz-Gygeli » weiter so warm und schön für uns alle spielen möge.

Die Erstkläbler und der Krieg

Der Krieg, der mit dem Brummen seiner Flugzeuge, mit dem Aufheulen der Sirenen in die gewohnten Geräusche des Schulzimmers einfällt — was bedeutet er für die Erstkläbler?

Sie ducken sich unter dem ersten Ausgreifen des Sirenentons; wenn die Scheiben von fernen Einschlägen zittern, sind die Blicke der Kinder wie offene Fragen; die Mädchen hängen sich zutunlicher als sonst der Lehrerin an Hände und Gewand — aber im Grunde, was bedeutet es ihnen?

Sie warten auf Beruhigung, die Mädchen, in der erschreckten Offenheit ihrer Gesichtchen; sie warten auf ein Lächeln, ein beiläufiges Wort, das alle Gefährdung hinausschiebt an den Rand der Träume, in die Nachbarschaft der Hexen und Riesen und nächtlichen Männer. Sie wissen vom Krieg, wie sie vom Teufel wissen, dem das Glückskind die drei goldenen Haare raubt; das Gefährliche gehört nicht zum hellen Tag; ein vernünftiges Wort der Großen nimmt ihm die Gewalt. Immer noch ist die Mutter mächtig über alle andrängende Unheimlichkeit.

Die Buben nehmen es gegenständlicher. Ihre Zeichnungshefte sind schwarz von Bombern; die Anzahl der Motoren, das Aussehen der Hoheits-

zeichen wird hitzig und unnachgiebig diskutiert. Daß die Lehrerin, als Schiedsrichter angerufen, abschweifend und unbestimmt antwortet, nimmt der Auseinandersetzung nichts an Heftigkeit. Zuletzt sind es die geröteten Backen und zerrissenen Heftseiten, die an Stelle von Beweisstücken über Recht und Irrtum entscheiden, und die Lehrerin, welche klüglich den Bildern eines gewalttätigen Daseins auszuweichen dachte, sieht das gleiche schonungslose Gesetz in den heißen, roten, tränenfeuchten Bubenköpfen gären: die Überzeugungskraft der Fäuste über alles Recht und alle Meinungen der Schwächern.

Wir Erwachsenen, wir Sehenden zwischen den Blindheiten der Großen und der Kleinen — was tun wir dort, wo der große Krieg greifbar wird in unserer Nähe, wo die Kinder ihre Bilder nicht mehr aus Zeitungen, sondern aus der Wirklichkeit zerrissener Häuser, ausgeackerter Bäume, aus der Wildnis zerfetzten Hausrates holen ?

Sie kommen eifertig zur Schule, die gesprächigen Erzähler; sie fiebern im lustvollen Gruseln; Zeitungsbrocken mengen sich ihnen ins Selbergesehene; sie erzählen, als wär's Erinnerung an Theater und Kino.

Die Lehrerin kämpft gegen das Gefühl von Machtlosigkeit; alles, was sie je an Erzieherabsichten in sich spürte, ist angegriffen, gründlich in Frage gestellt. Was hilft es, den Kindern Begriffe von Recht und Eigentum, von Höflichkeit und Gemeinschaft beizubringen, wenn das ursprüngliche Grauen zur Sensation, das Furchtbare zur Unterhaltung entwürdigt wird ?

Die Hilflosigkeit des Erwachsenen wird erfinderisch, gilt es doch, das zu retten, um dessetwillen die Arbeit am Kinde ihren Sinn erhält: das lebendige Gefühl zum Menschen. Das Kind, der gruselige, fröstelnde und gierige Zaungast des erschreckenden Geschehens — es muß seine unruhigen Hände zum Mittun gebrauchen können; ein Spielzeug für die Kinder, denen alles unter Trümmern begraben ist, ein Spielzeug selber machen vielleicht.

So beginnen die Erstkläßler Malbücher zu kleben. Die verlockende Arbeit läßt sie plötzlich verstehen, daß es besser ist, zu den Helfern als zu den Gaffern zu gehören. Die Lautlosigkeit ihres Arbeitseifers ist freilich für die Lehrerin noch kein Grund zur Herzenssicherheit; bald genug setzt zischend und verbissen der Streit um verlorene und vom Nachbarn wiedergefundene Ausschneidebildchen ein. Es ist der alte Zwiespalt der Eigentumsbegriffe; die Lehrerin mag, nach erprobter Übereinkunft der Erwachsenen, dem Verlierer das Recht zusprechen; immer wird einer der Streithähne sich lautlos und zornig über seine Arbeit hermachen, überzeugt, daß ihm, dem Finder, Gewalt geschehen ist, Gewalt, die er irgendwo mit Fäusten oder bissigen Worten dem Begünstigten heimzuzahlen gewillt ist.

Und trotzdem ist die Mühe nicht hoffnungslos; die Mädchen bringen in heißen Händen Farbstiftpaketchen mit, von der Mutter sauber gespitzt, damit man sie zu den Malbüchern lege. Die armen Kinder aus dem Krieg kehren oft im Unterrichtsgespräch wieder; ihr Dasein ist aus der düsteren Märchenferne in die Reichweite unserer Hände gelegt worden.

Und endlich ist es die Schweizer Spende, die allem einen neuen und nahen Sinn gibt; die Sammelbecken sind auch den Kinderhänden zugänglich; die kleine Arbeit in der Schule und die großen schwarzen Schauwände der Straßen verhelfen sich gegenseitig zu Sinn und Gehalt.

Und das Schönste: der Kinderkrieg um das Eigentum hat vom Elend des wirklichen Krieges die Möglichkeit einer neuen und friedlichen Lösung

erhalten. Die Erstkläbler finden selber den Weg: der gefundene Batzen, früher Anlaß zu Tränen und Schlägen, wird das gemeinsame Geschenk zweier fröhlicher kleiner Spender für eine unglückliche große Welt.

Ursula Schultheß.

D' Sunneheiteri is Stübli lo!
Bi der Arbet singe!
Nid, wenn d' Freud zum Fänschter y wott cho,
Blind a d' Türe springe!

Danke für ne Fründ — im Find vergä,
D' Liebi nid lo chalte!
Jede Tag us 's Herr-Gotts Hände nä
Und sy Gnad lo walte.

Ruth Staub (Us : 's Härz-Gygeli).

Macht die Schüler auf Schönheit aufmerksam!

In uns allen lebt der ganz natürliche Wunsch, den Schülern die Augen zu öffnen für die staunenswerten Tatsachen, die die Wissenschaft mit unendlicher Geduld und Sorgfalt uns enthüllt hat. Nehmen wir uns oft oder nur gelegentlich Zeit, um auf die vollkommene Schönheit und Reinheit, auf die Erhabenheit und Pracht der ewig wirkenden Natur hinzuweisen? Zeigen wir den Kindern die Erhabenheit, wie sie sich in großem Maßstab im Gebirge, in der stetig wechselnden Ebbe und Flut des Meeres, und noch ergreifender in dunkler Nacht im ewigen Lauf der Gestirne offenbart!

Machen wir sie ganz besonders darauf aufmerksam, wie in kleinem Maßstab, aber ebenso wunderbar, in jeder Blüte, jedem Blatt, in der Vollkommenheit der kleinsten Einzelheit, im Reichtum der Hilfsmittel und der Erfindungen, in der sinnreichen Anpassung im Pflanzen- und Tierreich, die Natur immer und überall Schönheit walten läßt.

Die sternbesäte Nacht ist etwas viel Gewaltigeres als eine interessante Konstellation von Sternen und Planeten. Die Alpen und der Jura offenbaren uns weit mehr als eine bloße Anhäufung von Felsmassiven. Ein Grashalm ist nicht nur ein bescheidenes grünes Blatt. Die weiße, duftige Kugel eines verblühten Löwenzahns, so gewöhnlich sie sein mag, ist ein Meisterwerk der feinsten Struktur wie auch eine, in ihrer Art vollkommene, Einrichtung für Samenverbreitung.

Es wäre gewiß möglich, jeweilen während des Naturkunde- oder Gesamtunterrichtes, unserer tiefempfundenen Bewunderung und Verehrung für die Schönheit und Erhabenheit der Natur beredten Ausdruck zu verleihen! In diesen Zeiten besonders, wo soviel Verabscheuungswürdiges, Unmenschliches, Lautes, Schreiendes im Vordergrund sich behauptet, wo die ganze Häßlichkeit des Lebens zur Schau gestellt, bloßgelegt und noch gerühmt wird durch gewissenlose Nationen, in solchen Zeiten besinnen wir uns auf uns selbst und hungern geradezu nach Schönheit und Reinheit, denn sie sind das einzige Gegengift, der wundertätige, milde Balsam für die arme, verängstigte Seele.

Julie Schinz.

Hörig der Erde mehr . . .

Hörig der Erde mehr, ach, als dem Himmel,
beneidest oft die Wolken du und Sterne.
So lerne doch vom Baum, der seine Wurzeln
versenkt im dunkeln Grund, indes die Blätter
glückatmend säuseln hoch im Sonnenlicht.

(Aus Valerio Abbondios « Cerchi d'argento », übertragen von Marie Heer.)